

I.) Wie hat sich der Einmarsch der Sowjet-Russen in Ihrer Gemeinde
aufgewirkt:

Schon die rumänische Truppenarbeit an der Ostgrenze des Dnjestrals, war für die Bewohner Lichtentals, nicht so ganz harmlos gewesen. Als dann aber in einer mond hellen Nacht, um die Mitternachtstunde, etwa 70-75 Panzer, von Neu-Arzis kommend, lärmend und Kettenklappend, nach Osten hin passierten die Gemeinde, und die Leute des Zentrums, aus ihrer, so bedürftigen Nachtruhe rissen, war über jeden aufgerüttelten Bürger eine Angsgefühlprobe ergangen. Auch der damalige in der Nähe der Kirche wohnende Bürgermeister, musste diese Ruhestörung schon nach viertelstündigem Schlaf, über sich ergehen lassen. Silberbeleuchtet lag die Gemeinde im Scheine des Vollmondes. Ein lärmendes Rattern kam näher. Schnell riss er das Giebfenster, das zur Strasse gerichtet war, auf, und sah, dass an dem an der Kirchenecke stehenden Menschenknäuel, nach Osten zu, ein Panzer in rasem Tempo vorübersauste. Im Nu stand auch schon der Bürgermeister bei den Männern und erkundigte sich, was da los sei und ob sie, als Wächter, schon einen Panzer angehalten haben. Nein, war die Antwort. Sie glaubten richtig gehandelt zu haben, weil die Fahrer ja rumänische Soldaten waren, und ausserdem würde doch keiner auf ihre Aufforderung anhalten, meinten sie. Schon kam der nachfolgende Panzer um die untere Kirchengartenecke gesaust. Schnell einen Wächspiess, rief der Bürgermeister. Nahm ihn zur Hand, stellte sich in die Mitte des Weges und hielt den Spiess hoch und rief laut, halt an. Die Antwort des Fahrers war; dort unten an der Brücke steht der Leutnant, der wird Auskunft erteilen. Im Tempo ging zur Brücke. Der Offizier stand vor der kleinen, zerfahrenen und zerrüttelten Brücke und schaute bedenklich und angstvoll auf sie, wobei er immer misstrauische Blicke, auf nördlich liegendes Haus, mit seinem glänzend winternden Dach lenkte. Als der Bürgermeister sich ihm vorstellte, sagte er, er glaube dort sei eine feindliche Etappe untergebracht. Der Bürgermeister verneinte es und fragte ihn weshalb er seine Kolonne nicht über die weiter südlich liegende Brücke die massiv sei leite. Er dankte und sagte: dort oben stehe ein Riesenpanzer den traue ich mich nicht über diese kleine Brücke zu führen. Er bat ihn den Weg zu jener Brücke zu zeigen. Offizier und Bürgermeister begaben sich zum Tiger hinter den Höfen und fuhren der andern Brücke zu. Auf dem durfte der Bürgermeister Zweck und Ziel der Panzerkolonnenverschiebung. An der untern Kirchengartenecke angekommen, stieg Bürgermeister und Offizier aus, der Tiger fuhr weiter nach Sarata, der Offizier bestieg seinen Wagen und verschwand in derselben Richtung. Wenn diese Nachtdurchfahrt auch ein sanftes Kruseln hinterliess und man auch auf die rumänische Ostfestigung misstrauisch schaute, so legte sich doch allmählich das Frösteln und es trat wieder eine Nervenruhe ein. Als aber dann so ganz plötzlich die unangenehme Mitteilung von der Räumung Bessarabiens durch die Lüfte schwirrte, da überfiel doch so manches ruhige Gemüt ein Schock, es wankte unter seinen Füßen der Boden und er sah den verderbenbringenden Drachen als eine glänzende sich nähern. Ja man hätte gerne auf den künftigen Paradiesesapfel verzichtet.

Gleich sturmgepeitschten Meereswogen überstürzte sich der Abzug der rumänischen Beamten aus der Gemeinde. Händeringend, ja weinend erschien noch in letzter Minute der Steueragent und bat den Bürgermeister um Rettung vor den anrückenden Russen, indem er um eine Fuhre zum Arziser Bahnhof flehte. Seine Bitte wurde erfüllt.

Ein rumänisches Fussvolkregiment, dass die Dnjestrstationierung verlassen hatte und in Eilmärschen versuchte, Bessarabiën zu überqueren, um rumänischen Boden unter die Füße zu bekommen, vermied wohlweislich, wenn möglich war, die russischen Ortschaften und passierte lieber die Deutschen, weil zu der deutschen Bevölkerung mehr Vertrauen war. Das von Lichtental nördlich liegende Russendorf Wedeni (Tamur), war für die Ruhepause der Soldaten bestimmt gewesen. Doch durch den voreiligen Freudentausch des alten israelitischen Kleinkrämers, der seine treue Unterwürfigkeit höchst schmeichlerisch zei-

gen wollte, hisste, nicht auf die Uniform achtend, die rote Sowjetfahne. Das empörte die Soldaten, warfen sein Sonntagsverkaufsstell um und zerstreuten die paar Habseligkeiten und zogen im Ärger weiter nach Lichtental. Die zusätzliche 10 km Wegstrecke in brennender Junihitze verursachte dem ganzen Regiment eine völlige Schlappe. Lächzend, matt, verhungert und zusammengeschlagen, erreichten es die ersten Häuser der Strasse. Wenn auch das in der schwülen Sommerhitze stehende Regiment, dessen Herannahen, durch die hoch aufgewirbelte Staubsäule, angekündigt war, so wurde es, wenn auch nicht mit Fahnenhiss, Jubelrufe, sondern mit Eimern voll frischen, guten Trinkwasser oder fangen, damit die lächzende ihre Zunge und Gaumen kühlen, und den Durst löschen, konnten. An jedes Hoftor stellten die Leute einen kleinen Wassereimer. Wehmütig mit einer inneren Angst bekleideten die Blicke der Leute, das dahinziehende Soldatenheer. Unten an der Mühle an den Ufern des Baches lagerte sich das Regiment zur Ruhe- und Esspause. Höflich, schmeichelnd und zuvorkommend, wurde die Offiziere des Regiments zum Tisch und Glas Wein, von damaligen Inhaber der Mühle eingeladen. Sie folgten auch gerne der Einladung. Doch, als gleich bei der Begrüssung merkten, dass die Mühlenleute alle israelischer Herkunft sind, baten sie nur um Wasser zum Händewaschen, und eilten unter einem Vorwand, etwas zuerst in der Kanzlei, des Durchzugswegen zu besorgen. Der damalige Bürgermeister war, des Durchzugswegen in der Kanzlei anwesend. Die 3 Offiziere traten ein, befühlten die Kanzleianwesende, beschnupperten sie nach allen Richtungen, auch die Gesinnung. Dann baten sie, um ein Glas Wein und Essen. Das Essen und der grüne Sylvanerwein, mündete ihnen sehr gut. Zu seinem Vorgestellten Sylvaner, liess der Bürgermeister noch seinen Aligote und Schiller kosten. Nach 3 Stunden brachen sie auf, um weiterzuziehen. Im Spass sagte der Bürgermeister bei der Verabschiedung: Ich glaube Sie werden durch den Genuss des Edlen Saftes und des gemütlichen Beisammenseins, eine bleibende Erinnerung an Lichtental und besonders an die Kanzlei bewahren. Ich weiss auch, dass Sie unserem Schirmherr, der 22 Jahre sein Schutzhand über uns hielt, keine Schande macht, indem Ihr auf der Strasse zeigt, dass wir gemütlich beisammen waren und mit den Lichtentaler Rebensaft bekannt wurden. Ich werde Sie nicht zur Mühle begleiten, weil es für mich auf spätere Zeit schaden könnte.

Schon der Sonntagmorgen des 30. Juni brachte eine ganz andere Luft in die Gemeinde. Auf höheren Befehl sollte der Bürgermeister die Sowjets mit Salz und Bröt empfangen. Um die gute Mine zum bösen Spiel zu wahren und den Willkommenden nicht gleich beim ersten Eintritt in die Gemeinde, nicht eine bitterschädlich wirkende Pille zu verabreichen, versammelte der Bürgermeister, weil es Sonntag war, vor dem östlichen Kirchengarteneingangstor, eine grosse Schar Leute. Doch schon bevor der Empfang zu Stande kam, musste der Bürgermeister, das vortägige Gebaren der Offiziere, verspüren. Der Mühleninhaber kam zur Empfangsstätte, drängte sich durch die Leute vor, trat vor den Bürgermeister, hielt ihm eine Kennkarte, mit den Worten, sehen sie ich wollte nie ein rumänischer Bürger sein, hier mein russischer Ausweis. Worauf der Bürgermeister sagte: gut, aber Gott liebt die Dreieinigkei ihnen fehlt jetzt nur noch eine türkische Kennkarte. Schreiend ja grählend verschwand er aus der Menge. Nach etwa 10 Minuten, von einem unheimlichen unruhegefühl aufgerüttelt, verliess der Bürgermeister die Wartestätte und eilt der Kanzlei zu. Als er zur Kanzlei kam, sass Telefonwächter auf der Hausbank und drinnen telefonierte der Rebele. Kurz entschlossen riss der Bürgermeister ihm den Hörer weg, legte ihn auf den Tisch, griff den Kunden recht schwäbisch unsanft beim Arm und führte ihn hinaus, und das mit lauter Wortbegleitung. Nach der Rückkehr legte er den Hörer auf. Im selben Augenblick schellte das Telefon auf. Es war der Kommissar in Sarata, er fragte was den hier vorging. Der Bürgermeister sagte: jede unbefugte Person telefonierte ohne meine Wissen, während ich die Überwachung der Telefongespräche zu besorgen habe. Ja sagte der Kommissar; der Redner teilte doch mit, dass in der Gemeinde Aufruhr im Anzug ist, und er deshalb von mir 50 Reiter anfordere, um die Mühle vor und sich vor der Vernichtung schützen wolle. Darauf sagte der Bürgermeister: es ist eine Lüge, solange er die Führung in der Hand hält ~~XXXXXXXXXX~~ passiert nichts, und eine eventuelle versorgung von Pferden und Mannschaften, obliegen ihm, nicht dem Mühleninhaber.

Worauf der Kommissar sagte: wenn sie für Ruhe in Lichtental gutstehen, dann darf ich meine Soldaten nach Tatarbunar schicken, ich gebrauche alle. Ich teilen ihnen auch mit, dass niemand nach Lichtental kommt und sie können ruhig Sonntag halten. Doch kaum war eine Stunde verflossen, kam eine Frau dahergeeilt und sagte: ein Russenmädchen gehe nach Sarata, um dem Kommissaren vom Mühleninhaber einen Brief zu überbringen. Der Bürgermeister schnell entschlossen, nahm eine Fuhre und jagte eilends zum Kommissaren, um die ganze Angelegenheit demselben ins rechte Licht zu stellen. Und es ist ihm gelungen, die drohende Gefahr war abgewälzt. Doch die gleissende Giftschlange konnte keine Ruhe finden. Am Dienstagnachmittags gegen 4 Uhr, erschienen in der Kanzlei 2 Kommissare, der eine ein Zivil-der andere ein Militärkommissar, jeder nach seiner Fason begabt und raffiniert. Der Auftritt der Eintretenden korrekt und so gut, wie der Empfang auch war. Weil ihre Ausführung im Eiltempo vorsich gehen sollte, zögerten sie auch nicht lange. und gingen nicht wie die Katze um den heissen Bbei, sondern fragten sofort wo die Gemeindekasse sei, sie seien beauftragt das darin liegende Geld nach Akkerman zu bringen. Der Bürgermeister gab seinem Kassier die nötige Anordnung und liess-- das vorhandene Geld darreichen. Es wurde gezählt und sollte verpackt werden. Da sagte der Bürgermeister: er habe noch Schulden zu begleichen und Löhne aus-zuzahlen, da sei der Büttel und einige Arbeiten zu zahlen. Auch die be-schaffte Sowjetfahne die vor der Kanzlei wehe sei noch zu zahlen. Sie li-liessen es zu und gaben 2000 Lei zurück. Dann sagte der Bürgermeister: die Kasse und das Geld sei ja Staatsgeld und er sei ja nur Verwalter darüber gewesen und deshalb müsse er doch eine Quittung über den Emp-fang von ihnen haben. Er schrieb in russischer Sprache, setze die Geld-sunne in Zahlen und Buchstaben, wie auch die Namen und die Funktion je des Kommissaren, mit ihren mitsichführenden Siegeln die Quittung versi-geln und ihre Unterschriften draufzuzeichnen. Alles war nun in Ordnung. Der Zivil wurde weiter nach Friedensfeld gefahren, der Militär blieb zu rück, um am nächsten Tag die neue Gemeindeverwaltung zusammenzustellen. Um nicht einem oder dem ander der mit dem Kommissaren zusammenkommen, G Gelegenheit zu bieten irgend eine dumme Äusserung zu machen, begleitete der Bürgermeister diesen schnaubenden Helden in seiner eigenen Obhut und zählte jedem Redenden die Zung, damit sie nicht zu viel sagen. Auch zur Übernachtung nahm er ihn mit. Den Büttel erteilte er Befehl zuschel-len und bekanntzugeben, dass Morgenfrüh, um 7 Uhr unter den Bäumen der Allee, vor der alten Schule, vom Kommissaren eine Gemeindeversammlung ab gehalten wird, in der die neue Dorfverwaltung gewählt wird. Der Abend verging zufriedenstellend. Das Essen und das Glas Wein schmeckte gut.

Im Zimmer in den der Kommissar Ruhe finden sollte, wurde alles niet nagelfest gemacht. Am morgen wurde alles nach Militärgewohnheit gemacht. Man begab sich in die Kanzlei. Als er sah, dass es schon, nach seiner Uhr 7 (sieben) ist und noch niemand da war, verzog er das Gesicht und sagte: warum ist noch niemand da. Darauf der Bürgermeister: ja es ist ja erst 6 Uhr nach rumänischer Zeit. Da war es passiert. Er brauste auf und sag-te: seid ihr in Rumänien oder in Russland. Er wurde beschwichtigt indem gesagt wurde, dass die Leute sich eben nach der Turmuhr richten und di-se noch nicht auf die russische Zeit eingestellt ist. Doch das Unange-nehmste sollte erst kommen. In der Kanzlei sass schon der Mühleninhaber mit seinen aufgeforderten Trabanten, die beim Eintritt militärisch stramm mit aufgehobener geballter Faust grüssten, und ihn mit jubelnde Wortschwall überschütteten und einluden noch vor der Gemeindeversamm-lung die Mühle zu besichtigen. Auch hier liess der Bürgermeister seine Vorsicht walten und ging mit, nahm auch den gerade hier weilenden Agra-nomen (Moldauer) mit. Die drei Söhne Abrahams gingen mit ihm voraus, und redeten auf ihn ein. Bürgermeister und Agronom folten auf den Fer-sen. An der untern Kirchengartenecke empfängen ihn noch etwa 10 Mann. mit demselben Fausgruss und Unterwürfigkeit, wie eben in der Kanzlei es geschah. Nun erhob sich Klagegewitteri im Ton eines echte Gänsegeschnat-ter. Jeder wollte der wichtigere Ankläger sein, und jeder wollte sich se seines überfüllten Magens zuerst erledigen. Es kamen staunende und sch-schauderhafte Dinge zum Vorschein, wie: der Bürgermeister habe 100 Mann mit Waffen aufgestellt um die Mühle in der Nacht in die Luft zuspringe und die Inhaber verschwinden zu lassen. Am Mühlenbürotisch angelangt, zog der Buchhalter, der sehr redegewannter juger Mann war, das Quit-tungsbuch hervor und zeite, dass kein einziger Lichtentaler mehr hier

mahlen. Ausserdem hatte der Bürgermeister im Leute aufgestellt, welche die von den Nachbardörfern nach ~~Kommern~~ hier in die Mühle kommen wollen ab, nach Sarata zu schicken. Des Weiteren hat er zur heutigen Versammlung keinen einzigen Russen oder Mühlenarbeiter eingeladen. Die hier weilende russische Arbeiter hat er alle aufs Feld in die Arbeit geschickt. Der Buchhalter forderte den Kommissaren auf, dem Bürgermeister Befehl zu erteilen, dass dieser ihm (dem Buchhalter) ein Reitpferd zur Verfügung stelle, und er werde dann besorgt sein, dass alle die Arbeiter das Feld verlassen und zur Versammlung erscheinen. Der Bürgermeister sagte: wenn der Herr Kommissar das wünsche, so werde er es besorgen dazu brauche er niemanden aus der Mühle, zu den sei er der Leiter der Gemeinde. Als der Bürgermeister sagte: jeder Bürger müsse horchen, wenn der Büttel aufruft, das er weiss was bekanntgegeben wird. Ob in der Mühle ausser die ihm bekannten noch arbeiten wisse er nicht. Nun ertönte der Ruf in das Rädergebiet. Mehr als ein Dutzend unbekannter Menschen krochen hervor und bestätigten ihren Arbeitsort hier. Ob die Leute die Nacht vom Himmel fielen, oder ob sie direkt jetzt aus der Erde krochen, wisse er nicht. Er wisse nur, dass jeder angestellte Arbeiter vom Arbeitgeber in der Kanzlei gemeldet werden muss. Von die sei jedoch noch keiner angemeldet. Nun brauste der Bisnun ruhige Kommissar auf, zog den Revolver und sagte: wissen sie, dass ich Macht und recht habe sie zu erschliessen. Jawohl, meinte der Bürgermeister, das haben sie, aber ob es recht wäre, das weiss ich nicht. Nach einigen Worten meinte er: ich werde Sarata anrufen damit einige Flugzeuge kommen und Lichtental bombardieren. Der Bürgermeister sagte: herr Kommissar, es für jede Bombe die geworfen wird schaden, denn Lichtental ist eine allgemein bekannte ruhige Gemeinde und sie wird es auch künftig sein. Militärisch macht der Kommissar eine Wendung und sagte: gehen wir, ich muss nach Sarata. Zum Bürgermeister wendend, sagte er: stellen sie sofort einen Federwagen mit guten Pferden. Bis ich zurückkomme muss die Gemeinde ~~hier~~ voll versammelt sein, ab 10 Jahre. Die Fuhre war da, die Anordnung gegeben und nun glaubte der Bürgermeister, dass auch er mitfahre. Doch war es nicht so. Der Kommissar setzte sich hinten auf, als Nachbar besorgte der Bürgermeister, dass der Agranom es wird. Der Mühleninhaber setzte sich rückwärts und zwei Fahrer vorne auf den Bock. Still und schweigsam gings los, nur ab und zu den Agranomen fragend, betrachtete er die Landschaft. Mit dem Mühleninhaber sprach er kein Wort. Die Mühlenarbeiter setzte ihre Wularbeit sehr energisch fort und stellten eine Wahlliste auf, die 3 Russen und 10 Juden darstellte. Einen Deutschen wollte man nicht haben. Darauf hin war die Spannung zwischen Russen und Israeliten so angeschwollen, dass man nicht wusste ob es zu Schlägereien komme. Zwei volle Stunden wartete die versammelte Gemeinde, in grösster Arbeitszeit und Hitze, wohl im Schatten der Alleebäume zwischen Kirchengarten und Schulhof, vor der alten Schule. Voll banger Angste sahen die Leute dem langsam vorrückenden Turmuhrzeiger zu. Und mancher sah sich schon im Kerker verwart. Und mancher hörte schon die Flugzeuge rattern und spürte schon den Schmerz eines Splinters oder einer Kugel. Die Leute sassen da, die Köpfe hängend, erwarteten die Ankunft des ausgefahrenen Kommissars. Endlich ertönte der Ruf: "sie Kommen." Der Atem stockte bei allen Versammelten. Der Wagen fuhr an der neuen Schule vor. Der Bürgermeister schritt ihm entgegen, um ihn zu empfangen. Doch er schritt ohne ein einziges Wort zu verlieren zu den Versammelten, grüsste sie, nahm den Bürgermeister beim Arm und zog ihn in die alte Schule. Auch der Mühleninhaber wollte hineinkommen, doch gab der Kommissar zu verstehen, dass er nicht gerufen wurde, und schloss die Auentür. Er ging weiter in die Klasse bis zum vorderen Ende an das Katheder. Dorthin ging auch der Bürgermeister schweren Herzens. Er sagte: ich habe mich über sie erkundigt und niemand hat böses über sie ausgesagt, so dass die Sache anders aussieht wie man in der Mühle sagte. Es ging zur Wahl. Der Bürgermeister hielt die Versammlung ab. Es sassen hier Männer Frauen und Kinder. Wahlvorschläge wurden gemacht. Er beschaute die vorgeschlagenenliste und fragte den Bürgermeister, sind sie darauf. Nein antwortete dieser und meinte, er sei zu nevos und könne nicht im Gemeinderat verbleiben. Auf seine an die Versammlung gerichtete Frage, ob sie dem Bürgermeister nicht im Gemeinderat haben wollen, bejate sie einstimmig mit lauter Zusage. Der Gemeinderat war zusammengesetzt, und zwar 5 Deutsche, 1 Russe und 1 Jude.

Wenn der russische Einmarsch, schon mit seiner Bevorstehung und n noch viel, viel mehr mit seiner Vällendung, als ganzschwerwiegender Alp druck auf die erregten Gemüter der Bewohner Lichtentals einwirkte, so doch nur, nach dem alten deutschen Sprichwort: "Gebrannte Kinder fürchten das Feuer."

Es wohl noch manchem der älteren Männer und insbesondere der heute führenden, in frischer Erinnerung, wie gleich dem ersten Weltkrieg, sich die deutschen Helden in Russland aufstiegen, und wie man in Bessarabien nach gleichem Muster vorging. Der deutsche Selbstschutz wurde, vongerne befehlenden Offizieren aufgezogen. Auch Lichtental wurde durch lange schwingvolle, süßriechenden Reden, eines nach Ehre schnaubenden Offiziers, aus Kischinew, so eingelullt, dass es die Selbstschutzaffäre für die Rettung aller Deutschen in Bessarabien sein kann. Der jüngste Kriegsteilnehmerjahrgang 1898 geb. wurde für den geplanten Schutz ausgewählt und ihnen Waffen in die Hand gegeben, mit der Bedingung, dass diese ausgehändigten Waffen nur dem Offizier wieder eingehändigt werden dürfen, der sie ihnen eingehändigt hatte. Wenn sich auch dieser Jahrgang nicht dafür begeistern konnte, denn die damals 20-jährigen Leute, dürsteten gar nicht Ehre und Auszeichnung, die ihnen versprochen wurde. Jedem stand noch die russische Militärzeit in sehr guter Erinnerung. Doch auf die Zureden der damaligen Gemeindeversammlung, und Garantie des aufspielenden Oberbefehlshaber der zukünftigen Bessarabischen Selbstschutzstreitkräfte, haben sich die se Leute dazu hergegeben, die Waffen in Empfang zu nehmen. Das alte ansiedlerhäuschen, das auf dem Konsumhof steht, hatte die Ehre, und durfte die eingehändigten Waffen mit der dazugehörenden Munition, in sich bergen. Der alte und ehrenhaft Geschäftsführer des Konsums, durfte die Verantwortung dieses schwerwiegenden geheimen Lagers übernehmen. In diesem Häuschen wurden auch die Versammlungen der Waffenträger abgehalten. Alle geheim. Die Nachtwächter waren beauftragt, bei einer geringen Bemerkung, dass ein Einbruch in die Gemeinde (von ungebetenen Elementen) soll sofort Alarm geschlagen werden. Die bolschewistischen Truppen machten auch an den Grenzen Bessarabiens keinen Halt. Das Nähen der Russen wurde immer gefährlicher. Bessarabie rief nach Hilfe. Rumänien kam. Der Selbstschutz verhielt sich ruhig, weil man eine gewisse Vorsicht mit Angst verbunden hatte. Beide Fronten rückten sich näher. Die Russen waren in Sarata, die Rumänen in Tschellegider. Die Russen kamen bis auf einen Kilometer Süd-Ost des Dorfes. Und dann zog sich die Front Tatarbunar zu. Lichtental blieb verschont. Man war eben ab dem Tag, rumänisch gewesen. Der Selbstschutz wurde in Ruhestand versetzt, denn die Sicherung gab Rumänien. Die Waffenabnahme durch den Offizier, der sie einst, eingehändigt hatte, war noch der letzte Wunsch gewesen. Dieser jedoch hatte die Nase auch schon ziemlich voll, denn all diese Waffenlager sprühten schon keinen Wohlgeruch mehr, sondern eine verderbenbringenden bitteren Geschmack, der jeden Tag über die Lager hereinbrechen konnte. Der heldenhafte Hauptmann verduftete samt seiner Garantie und Verantwortung. Jeder der guten Hirten rettete seine Haut und liess seine Getreuen in der Irre, Furcht und Gefahr dahin leben. Bis eines Tages die gefahr und verderbenbringende Gewitterwolke am Horizont sich näherte. Es kamen eines Tages ~~20-30~~ 20 - 30 rumänische Reiter den westlichen Berghang aus Neu-Arziß kommend, und hielten vor der Kanzlei an. Sie wurden einquartiert. Ihr Vorhaben, wie es sich später herausstellte, die Entladung eines Gewitters. Schon in der Kanzlei zuckten die Blitze. Der damalige Bürgermeister, ein guter leichtgläubiger und ahnungsloser Mann, konnte den raffinierten mittelalterlichen rumänischen Militärkniffen, in seiner Einfalt und Unkenntnis, nicht widerstehen. Er fiel in die Falle einer Gruppe Folte knechte deren Spezialität es war, Menschen ins Verderben zu bringen, damit sie in Ehre und Heldentaten sich brüsten konnten. Sie kamen, um die Selbstschutzwaffen zu holen. Ob sie durch Spitzel aufmerksam gemacht wurden, oder nicht ist unbekannt. Nun war doch der strenge Befehl gewesen, niemandem die Waffen abzuliefern ausser demjenigen Offizier, der sie eingehändigt hatte, oder dem der Im Auftrage dieses kam. Die Gemeindeglieder wurden versammelt und ihnen die Sache dargestellt, dass diejenige, welche eine Gewehr oder Jagtflinte haben und haben Furcht diese öffentlich den Soldaten abzuliefern, kann sie in der Nacht auf den Kanzleihof werfen, so dass niemand weiss wer sie abgeliefert hat. Weil zuerst alle fest standen sie haben keine Gewehre und dann doch

einige abgeliefert wurden, war das Unglück passiert...

Die Gewehre wurden gesammelt. Nun kommt der damalige rumänische Polizeichef, der mal sagte: in Rumänien ist Ferdinand König, und in Lichtental bin ich, seine Macht ausüben. Jetzt suchte er diese Leute mal heraus von denen er keinen Wein, Henne, Fleisch oder irgend etwas nicht bekam und lies sie in die Kanzlei rufen. Die Folterknechte waren schon mit allen Geräten dazu ausgestattet gewesen. Zwei 68 Jahre alte Männer waren auch Opfer der Folterei gewesen. Es wurde eine lange starke Bank im Vorhof aufgestellt, der betreffende Mann musste sich auf die Bank legen, die Hose abstreifen damit das Gesäss frei war, darüber wurde ein nasser Sack gelegt, damit keine Blauextrimen zu sehen waren, und dann schlag man aus allen Kräften drein. Mit Gummiknittel oder mit Kopel. Man war dabei drauf aus die Nieren zu lösen. Nun hatte die Jagd auf alle Männer begonnen. Wer sich auf der Strasse zeigte wurde mitgeschleppt und durchgeprügelt. Nach einer Darreichung von etwa 10-20 Hieben, wurde die Person eingesper. Die Wut der Folterer stieg so, dass sie sich durch Schlagen in Schweiss, ja ein Bad schlugen. Der Schlagende trocknete sich den Schweiss ab und begann seine Tätigkeit wieder. Das waren die ersten rumänischen Helden, die sie zeigten. Mit mittelalterlichem Gebräuchen flöseten sie in die Untertanen Liebe und Zuneigung ein. Diese Geiselhiebe knallten fast den ganzen Tag. Die Nacht mussten die Leute im Arrest verbringen. Keine Selle durfte zu ihnen hin. Am nächsten Morgen musste Futter gesammelt werden für das Militär. Die letzten Körner wurden weggenommen. Und nun wurden die Leute abtransportiert, und zwar nach Tarutino, mit dem Trost, dass sie dort gerichtet werden. Zu fuss in Schlamm wurden die Mann, wie die grössten Verbrecher durch die Strasse getrieben. Zu beiden Seiten bewaffnete Reiterei, mit geladenem Gewehr, schussbereit. Das wurde dann doch noch erreicht, dass sie gefahren werden durften. Kurz vor abend kamen ders Zug i Klöstitz an. In Hoffmanns Haus, das Später Bannasch gekauft hatte, wurden sie untergebracht. Bekamen statt Essen eine Tracht Prügel mit Draht. Dort wurden sie damit getröstet, dass sie nich vor Gericht kommen, sondern hie wahrscheinlich erschossen werden. Nun war es auf den Höhepunkt gekommen. Oberpastor Hase wurde in Kenntnis gesetzt. Diese Drohung wurde wohl abgewälzt, dafür aber, musste jeder dieser Personen, ein Lösungsgeld von ~~2800~~ 3600 Lei entrichten. Wenn diese Leute und somit auch die ganze Gemeinde Lichtental, nie Loblieder für Rumänien sang, so ist es eine ganz natürliche Sache gewesen, und darf niemendem übel angestrichen werden. Denn so leicht ist vergeben und vergessen nicht. Dieser alte Groll wurde 1939, und 1940 durch die Perderiquirierung, und Geschirr nebst Wagen, etwas erhoben. denn auch hier schien es oft, als wolle mann die Gemeinde besonder drücken. Doch hatte der damalige Bürgermeister 39 un 40. durch seinen Einsatz und Mut die Gemeind vor vielen Sachen bewahrt.

Es war eben kein Wunder gewesen, wenn die Leute in Lichtental den Einmarsch der Russen mit einer nähernden Gefahr, die Verderben bringt, verglich. Und es kam beinahe zur selben Ausschreitung der Russen, durch Personen die abgesehen hatten.

- 2.) Wie wurde die Ankunft der deutschen Umsiedlerkommission aufgenommen ?

Nach den Darlegungen in Punkt eins dieses Fragebogens, kann man wohl fehlgehen, wenn man annimmt, dass die ganze Gemeinde, wie ein Mann voll Sehnsucht, auf die Ankunft der Kommission wartete. Insbesondere, weil schon in den Nachbarrussendörfern, hie und da einer geholt wurde. Jedes Rattern eines Autos versetzte die Leute in Schreck. Besonders die Nachtfahrer erregten ein sehr unheimliches Angstgefühl, ja oft sogar ein Zittern, wenn man das Anhalten vernahm. Als dann noch das Gerücht kam, die Kommission werde nicht über die rumänische Grenze gelassen. In jenen Augenblicken, in jenen Tagen, war nahezu Jeder bereit gewesen, alles im Stiche zu lassen, nur heraus aus dem Ort der Qual. Alle waren niedergeschlagen und fanden keine Ruhe, auch bei der Arbeit nicht. Wie leicht war das Aufatmen, als es hiess: die Deutschen kommen.

3.)

- Wieviel Personen sind nicht umgesiedelt worden ? und aus welchem Grunde:

Die zur Zeit der Umsiedlung in Lichtental wohnhaften, sind alle, ohne Ausnahmen umgesiedelt worden. Es sei denn, dass einer irgendwo auswärtswohnende, aber nicht zu Lichtentalzählende, zurückgeblieben ist.

- 4.) Welche Ereignisse von Bedeutung haben sich in der Zeit vom Einmarsch der Russen bis zur Umsiedlung abgespielt ?

Ob die Ereignisse von Bedeutung, d.h. allgemeiner Bedeutung sind, möchte der Schreiber dieser Zeilen, der Zusammenstellungen der Kommission überlassen. Der Schreiber durfte oder musste im neuen Gemeinderat sein, und dort, als, wie er vom Kommissaren und dem neueingesetzten Vorsteher, immer genannt wird, Fachmann, Sachverständiger, Auskunftsmann und Alleswisser, galt. Bei jedem Missverständnis oder Vorkommnis, wurde er gerufen wenn er nicht gerade anwesend war, und zu Rate gezogen. Der Vorsteher, der Russe, sagte immer da müssen wir zuerst hören, was der Daniil Daniilowitsch sagt. Es kam sehr oft vor, dass ein Mann, Russe, von auswärts mit einem Schreiben des dortigen Kommissaren kam, in dem Schreiben war irgend eine Geldschuld von 3, 7, 10 Lei, oder gar eine Lohnschuld von dem und dem Jahr. So kam mal ein raffinierter aus Nowonikolajewka und wies eine Schuld (Lohnschuld) vom Jahre 1906. Der Auskunftsmann fragte den Russen, wie alt er sei. Auf seine Angabe hin, gab er ihm die Antwort in Anwesenheit des Kommissars: nach Deinen Aussagen hast Du bei dem schon ehe Du 8 Jahre und Dein gewesener Wirt, welcher dich nicht auszahlte, war kaum 15 Jahre. Wie meinst Du, hast Du mit 8 Jahren bei ihm der mit 15 Jahren doch noch keine Wirtschaft hatte, gedient. Da meinte er, es sei vielleicht dann nicht der richtige. Kurz er war abgewiesen. Eines Tages erschien in der Kanzlei ein Russe aus dem Nachbardorf und beklagte sich, sein Wirt Sch. sei im noch die 4, im gehörigen Führen Stroh schuldig. Weil der Herr Sch. auf dem Feld war, wurde die Frau von Sch. gerufen. Es wurde vom Kommissaren befohlen, noch heute nicht 4, sondern 6 Führen abzuliefern, und sofort, noch heute. Weinend kam die Frau kam-die-Frau-Hilfe und rief den Auskunftsmann in die Kanzlei. Er ging mit der Frau in die Kanzlei und fragte den Kommissaren, um was es den hier gehe. Obwohl die Frau ja schon alles erzählt hatte, weite der Kommissar ihn nochmals ein. Dann wandte er sich an den Forderer und sagte: Iwan, leg mal Deine Hand auf Dein Herz und schau mich an. Vielleicht kannst Du Dich noch erinnern, wie hier in der Kanzlei wart, Du und Sch., und Sch. Dir erst nach einer Woche die Pferde zum Strohfahren geben wollte. Ich aber darauf bestand, dass er sie gleich, d.h. morgen geben soll und dass er dafür kein Arbeiter geben brauch, sondern Du musst den Arbeiter stellen. Und jetzt willst Du nochmal das Stroh haben, schäme Dich. Geh heim und sei zufrieden. Er entschuldigte sich und ging.

5.) Wie ging der Abtransport der Leute von Ihrer Gemeinde bis zum Umsiedlungslager in Deutschland vor sich ?

Der Abtransport ging so vor sich: Daer ertse ~~ixxxx~~ war per Zeltwagen nach Kilia, 120 an der Zahl. Als die gepackt waren, setzten sich zu jedem Wagen gehörige Personenzahl darauf. An der neuen Schule stand die Kommission und kontrollierte nach der Kennkarte alle Insassen der Wagen. Als der letzte durchkontrolliert war, war Stillstand geboten. Von der Schule bis ans südlich Dorfende, stand Wagen hinter Wagen. Es war ein Abschiednehmen und Weinen, denn man wusste ja nicht, ob man nochmals eines oder das andere der Leute sehen wird. Dann wusste doch jede abfahrende Person, dass sie den letzten Blick in die Gemeinde tut. Dann sah man die Autos vorüber sausen. Etwa 100 m. vor dem Dorfende hielten sie an. Die Kommissionen stiegen aus und stellten sich auf der rechten Wegseite auf. Zuerst die Russen, IOM. entfernt die Deutschen. An den Russen vorüberfahrend, mussten die Hände ausgestreckt werden mit dem Ruf: auf Wiedersehen (Do swidanje). An den Deutschen vorüberfahrend die Hände ausstreckend mit dem Ruf: Heil Hitler!

Die Fahrt ging nach dem Süden der Moldauischen Gemeinde Tschelgider zu. Mitten im Dorf, an der grossen Brücke, wurde Halt gemacht, um den 100 Wagen aus Sarata die Überfahrt zu geben. Weinend umringten unsere Wagen die Bewohner Tschelgiders, und weinten, und sagten: ihr seid gerettet, aber wir. Moldauer liessen es sich nicht nehmen traten zu den Wagen und gaben manchem noch einen herzlichen Abschiedskuss. Die Fahrt ging über Dimirchadschyl. Dort sah man schon das verlassene Vieh an den vielleicht leeren Krippen stehen und ---.

In Kilia angekommen, hiess es, dass manche Sachen dort von der R-Kommission freundlich in Empfang genommen wird, auch unter Umständen Anzüge. Freilich, wirkte diese Nachricht nicht so ganz erfreulich. Vor dem Kommissionshof angelangt interessiert man sich wie die Durchlassung dort vor sich geht. Der Schreiber dieser Zeilen, begab sich zum Tor des Hofes. Es war dort so, dass diese Kleidungsstücke, welche man auf dem Leibe hatte sollten ungeschoren mitgehen. Doch hatte an jenem Oktobertage gerade der Altweibersommer seine Tücken und brennte erbarmungslos auf die stehende Wagen, so dass die Insassen dem Schmachten ausgesetzt. Er, der Schreiber, hatte seinen guten Anzug an. Dann sollte doch auch der nette Sommermantel die Reise antreten, drumm hatte er auch den Mantel an. Nun sollte auch noch der Pelz, ein Erbgut und ein Andenken von der Gemeinde, es war ein sehr teurer Pelz, der sollte doch auf keinen Fall verabschiedet werden. Auch der musste getragen werden. Bei all dem Zauberganzug, Sommermantel, Sibirienpelz und noch darauf Staubmantel. In einer derartigen Umhüllung, war es kein Wunder, wenn der Schweiss in vollen Strömen von der Stirne rann. Er ging zum russischen Kommissionsoffizier, und sagte: Wenn es auch bei Grenzübertritten so gebräuchlich ist, dass nur das mitgenommen werden darf, das der Betreffende auf dem Leibe trägt, so ist Ihnen, so wie mir bekannt, dass all diese Sachen, welche ich jetzt an habe, nur deshalb auf meinem Leibe sind, weil ich sie mitnehmen möchte, und nicht um der heurigen Kälte willen. Und ich sehe es doch, dass ich sie nur trage bis ich durch die Tür hin bin. Ach! meinter er, sie müssen eben aushalten, wenn sie die Sachen mithaben wollen. Er sagte zu dem Offizier: ich kenne den russischen Charakter zu gut, als dass ich glaube, dass Sie mir meinen Mantel und Pelz nur dann lassen, wenn ich beide auf dem Leibe trage. Denn meine gute Meinung von meinem ehemaligen Vaterland, werden Sie jetzt beim Abschied nicht auslöschen wollen, denn ich möchte sich später noch an Russland zurückerdenken. Ein Wagen vor dem Schreibers Wagen stand bereit zur Einfahrt, als der betreffende russ. Offizier dann laut rief: legt eure Pelze nur ab, jeder darf seinen den er an hatte doch mitnehmen. Schnell noch im letzten Augenblick, wurde der Pelz abgelegt um erleichter des Übergangstor zu passieren. Frei vor den Tor stehend, rief der Offizier, nun, ist jetzt leichter und besser.

Jawohl war dessen Antwort erleichtert, dass er vom Pelz befreit war. Der Deutsche Offizier rief laut den Familiennamen des Betreffenden. Und schon erklang der russische Nachhall: alle 5 Personen in das Lokal zur Untersuchung. Im Innern des Raumes wurde die Familie aufgestellt, und zwar nach dem Alter. Die erste Frage lautete: Lagen Sie Ihr Gold und Silber auf den Tisch, dann Uhren, und alles was Sie bei sich haben. Schon beim Vorübergehen am Toroffizieren, bemerkte der Schreiber, dass sein Name auf der Liste mit dickem Rotstrich bezeichnet war. Nun mussten alle Künste angewandt werden, um die goldene Uhr, die silberne, welche der Sohn bei sich trug, die Eheringe mitgingen. Ein Taschmesser mit der Aufschrift: Ischewskii oruscheinii Sawod. fragte er wie so er zu diesem Messer komme, Es ist ein Andenken an einen russ. Ingenieur aus dem ersten Weltkrieg. Es wurde gelassen. Dann kam das russ. Geld. Was wollen Sie mit diesem? Zur Erinnerung an die alte Heimat war die Antwort. Er, der Offizier nahm den ganzen Haufen Leinwand von jeder Sorte ein Stück und gab sie zurück, mit den Worten, so das nehmen Sie zum Andenken mit.

Der Schifftransport ging auf der Donau bis Semlin bei Belgrad. Zweitägiger Aufenthalt war dort. Nacher ging per Bahn nach Deutschland.

Eine Gruppe wurde per Auto nach Sarata befördert, von dort nach Reine. Dann per Schiff etlich auch nach Semlin, die andern wurden in Prachowo aufs Land gesetzt, und per Bahn weiter befördert. Die dritte Gruppe wurde per Autobus gleich nach Reine befördert und da per Schiff ein Stück, entweder Semlin, oder Prachowa.

6.) In welchen Lagern wurden die Leute Ihrer Gemeinde untergebracht?

Die Leute der Gemeinde, wurden in folgenden Ortschaften untergebracht. In Brüx-Sudetenland, Bruch, Oberleutensdorf, Teplitz-Schönau, Kosten, Heindorf, Rokitznitz, Neustadt, Friedland.

Bedeutsame Ereignisse:

Das bemerkenswerte im Lager Brüx war das, dass der Lagerleiter, arischer Abstammung, der seinen biblischen Namen-Joseph nicht ändern brauchte, wie der Berliner Propagandaminister. Dieser Herr, war ein Moskauer Faserband, weil er sich gegen alle etwas an Vermögen aufweisen konnte, sträubte. Als die Männer mal zum Arbeitamt geschickt wurden, hatte er den allerjüngsten Buben, weil er armer Herkunft war, zum Führer dieser Arbeitsgruppe ernannt. Alle Schreibräfte, die ihre Mithilfe darboten, wurden abgewiesen. Bis der Schreiber dieses bei einer Versammlung in der auch der Kreisleiter beiwohnte, wegen einer abfälligen Bemerkung wohlhabenden und gebildeten Leuten gegenüber, aufstand und in Anwesenheit des Kreisvorsitzenden sagte: Herr Lagerführer, es wird allmählich des Guten doch zu viel. Ihre ganzes Benehmen den Leuten gegenüber unter deren Kategorie auch ich stehe können derartiges Benehmen nicht mehr länger ertragen. Ich bitte Sie sofort hier auf der Stelle den Kreisleiter zu bitten, dass, entweder ich mit meiner Familie, oder Sie, das Lager verlassen, denn wir beide unter solchen Umständen und Verhältnissen nicht neben einander leben können. Ich bin noch nicht gewillt dass mein Leute und ich so schikaniert werden. Der Kreisleiter tröstete, und es wurde tatsächlich viel besser. Das Essen war gut, denn die sogenannte Lagermutter, war eine edle Sorgenrin für ihre Anbefohlenen. Sie Opferte sich ganz für sie.

Sie wurde überführt, das Lager Brüx nach Oberleutensdorf überführt. Dort hauste auch wieder ein böser Geist. Die in Arbeitstehenden erhielten abends auch ihr Mittag. Das meistens kalt war, es war ja vom Mittagessen zurückgestellt worden. Nach langer Zeit, als die Sache nicht besser wurde, und eines abends einer grössere Heinkereerguppe ihre Mittagssuppe, in ganz kaltem Zustande über dargereicht war, sich erhob und ihre Unzufriedenheit ausdrückte, wurde die Sache an die Kreisverwaltung gemeldet. Der ganze Verwaltungsvorstand erschien, um ein Verhör anzuordnen. Der Schreiber dieses sollte als Sprecher der Gruppe sein. Als die ganze Gesellschaft erklärte, die Suppe sei völlig kalt gewesen. Traten die Köchin und Schwestern auf und sagten sie hätten noch nie eine kalte Suppe dargereicht. Auch trat einer der nach der ersten Gruppe gegessen hatte auch und

behauptete, dass die Suppe ihm heiss dargereicht wurde. Der Ankläger fragte die Schwestern wohin sie den Kessel nach dem Mittagessen stellten. Dort in die Ecke wurde er gestellt und verschlossen. Und das geschah um 1 Uhr. Und dort stand er nun bis 7 Uhr. Glauben sie dass die Suppe dort in der Ecke auf kalten Zementboden bis 7 Uhr heiss bleibt. Sollte dies der Fall sein, weshalb kocht man dann nicht auch gleich die Abendsuppe für die andern, man könnte dadurch doch viel Kohle sparen. Ja, war die Antwort, die Leute wollen sie eben recht heiss haben. Und diejenige, welche nur des abends gekochtes Essen bekommen, sollen dann eine laue Suppe essen. Der Fall fiel zu Gunsten der Insassen aus mit einem derben Verweis der Küchenverwaltung mit dem Lagerleiter, der nicht genügend achtet auf das Geschehen in der Küche.

7.) Wie vollzog sich die Ansiedlung Ihrer Leute im Osten und wo wurden sie sesshaft gemacht?

word
heiss
Wenn auch von den grossen und vornehmsten Agenten, die die Lager besuchten und sich dort ihrer Aufträge erledigten, immer treu versicherten und den Leuten Mut und Trost, für eine gesegnete Ansiedlung vortäuschten, so kam es eben doch ganz anders. Einer dieser Agenten zeigte sogar einen Ansiedlungsplan, der so aussah: Das Zentrum mit Kirche und Schule, da werden in der Nähe alle Geschäfte sein, dann dabei die Handwerker und die keine Landwirtschaft treiben. Dann folgen die Bauern. Das Haus an der Strasse, das Land nach hintersichziehend und so entsteht dann eine langgestreckte Siedlung mit der Benennung wie in Bessarabien. Man hatte sich ja auch schon die Nachbar auslesen dürfen. Ja es musste sogar Sippenforschung getrieben werden, damit schon das richtige Gemenge zu einem guten und langbleibenden Kuchen, vorbereiten. Der Schreiber äusserte sich dann dahin, dass er hinter dem Plane einer solchen Modellsiedlung noch ein Gespinnst sehen und deshalb wolle er sich in einer Stadt niederlassen. Dann erzählte er eine Anekdote in der es heisst und es war ganz anders.

Als die letzten Lager im Wartheland nach Rangstufen und Bewährungspunkten, belegt waren, musste jeder auf das Erscheinen seines Glücksternes warten. Das Land war ausgesucht, und die Leute wurden nach Punktzahl ihrer Note zur Ansiedlung ausgelesen. Und es kam anders, also nicht nach dem dargelegten Ansiedlungsplan. Jeder der gerufen wurde, um angesiedelt zu werden, machte ein bitterschiefes Gesicht des Nichtmehrglaubens, an die Vorbereitung.

Lichtental wurde zum Schreck aller, in folgende Kreise zerstreut: Samter- Stadt und Land; Obornik- Stadt und Land; Hohensalza Stadt und Land; Posen- Stadt und Land; Mogilno- Stadt und Land; Eichenbrück- Stadt und Land; Dietfurt- Stadt und Land; Scharnikau-

Daniel K...
Kornwestheim, K...